

Knowledge is Virtue
↓
- Act of knowing
- enlightens men!

moral disposition

Wise
↓
Law

STARK IM EIGENEN LAND

Das DAAD-In-Country-Programm in Uganda

DAAD

Deutscher Akademischer Austausch Dienst
German Academic Exchange Service

STARK IM EIGENEN LAND	1
Editorial	1
Millenniumsziele mit Leben füllen	2
3 Fragen an Francis K. Butagira	5
MAKERERE-UNIVERSITÄT	6
Mit einer coolen Nonne fing alles an	8
Den Weg zum Weltmarkt öffnen	10
Heilpflanzen aufwerten und vermarkten	12
Ganzheitliche Gesundheitsforschung	15
Bildung statt Bürgerkrieg	18
3 Fragen an Silver Mugisha	19
UNIVERSITÄT MBARARA	20
Für eine Universität der Zukunft	22
3 Fragen an Grace Kagoro Rugunda	23
»Ich weiß, dass ich hier eine Aufgabe habe«	24
UNIVERSITÄT GULU	26
Kein einfacher Ort	28
3 Fragen an Nyeko Pen-Mogi	31
Das Trauma bewältigen	32

IMPRESSUM

Herausgeber

Deutscher Akademischer Austauschdienst
Kennedyallee 50, 53175 Bonn
www.daad.de

Projektkoordination

Cay Etzold
Heide Albertin
Gabriele Parmentier
Referat 413 Östliches und Südliches Afrika

Konzeption und Redaktion

Dr. Isabell Lisberg-Haag, Trio MedienService, Bonn
www.trio-medien.de

Heide Albertin, Gabriele Parmentier, DAAD

Autoren

Dr. Isabell Lisberg-Haag, Mirco Lomoth

Fotos

Seite 5: Eric Lichtenscheidt,
alle anderen Fotos: Mirco Lomoth

Gestaltung und Satz

Stefanie Naumann,
Designbüro Lübbecke Naumann Thoben, Köln,
www.LNT-design.de

Druck

Brandt GmbH, Bonn

März 2012 – Auflage 500 | gedruckt in Deutschland
© DAAD

GEFÖRDERT VOM

BMZ  Bundesministerium für
wirtschaftliche Zusammenarbeit
und Entwicklung

EDITORIAL

Das DAAD-In-Country-Programm in Uganda

Liebe Leserinnen und Leser,

Simon Anguma ist Physiker. Und der erste in Uganda, der sich mit den Chancen der Solarenergie für sein Land beschäftigt hat. Geoffrey Bakunda lehrt Volkswirtschaft an der größten Universität des Landes. Als Berater der Regierung drängt er darauf, dass aus ökonomischen Erkenntnissen praktische Politik wird: eine Politik, die der ganzen Gesellschaft zugutekommt. Beatrice Odongkara hat als erfolgreiche Wissenschaftlerin und engagierte Kinderärztin eine Hilfsorganisation ins Leben gerufen, um die Not der vielen Aids-Waisen zu lindern und ehemaligen Kindersoldaten eine Perspektive zu geben.

Simon Anguma stand als ältester von acht Geschwistern in der Pflicht, die Familie zu versorgen. Geoffrey Bakunda sah sich nach einem Studium in Indien schon als Manager eines internationalen Unternehmens. Beatrice Odongkara ist mit ihrer Familie nur knapp der Gewalt des Bürgerkrieges entkommen. Doch was immer die drei ehemaligen DAAD-Stipendiaten in Herkunft und Lebensweg unterscheidet: Sie alle verbindet die Entscheidung, Verantwortung zu übernehmen, der Wille, Veränderungen anzustoßen, und das Ziel, ihre gute Ausbildung zu nutzen, um ihr Land voranzubringen.

Seit Beginn der 1960er Jahre fördert der DAAD herausragende Nachwuchswissenschaftler aus Entwicklungsländern, die in ihrer Heimat oder einem Land der Region einen Masterabschluss beziehungsweise eine Promotion erwerben wollen. Finanziert wird das Programm aus Mitteln des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ). 1968 wurde in Uganda das erste Stipendium vergeben. Seither sind die Zahlen kontinuierlich gestiegen. Heute leistet der DAAD mit über 1.000 Geförderten pro Jahr einen Beitrag, um den Mangel an Hochschullehrern in Afrika zu lindern und Brain Drain vorzubeugen.

Die Beispiele in diesem Heft zeigen, dass es sich lohnt, in kluge Köpfe zu investieren. Und dass es jede Mühe wert ist, gute Ausbildungszentren wie die Makerere-Universität in Ugandas Hauptstadt Kampala zu stärken und weiter auszubauen. Halten Photovoltaik-Zellen den klimatischen Bedingungen vor Ort stand? Können Mikrokredite auch in Uganda einen Weg aus der Armut weisen? Fragen wie diese lassen sich am besten im Land selbst beantworten. Besonders dann, wenn Nachwuchswissenschaftler die Chance und die Mittel erhalten, sich zu qualifizieren, ihr Wissen weiterzugeben und sowohl in der Region als auch weltweit Kontakte zu knüpfen.

Ein Studium ist auch heute noch für viele unerreichbar. Dabei ist es gerade das, was Gesellschaften und Institutionen verändert: Gut ausgebildete Menschen können ihr Leben in die Hand nehmen und ihr Land weiterentwickeln. Auch deshalb sieht sich der DAAD in der Verantwortung, sein Engagement in Entwicklungsländern weiter auszubauen.

Es gibt keine einfachen Lebensläufe in Afrika – das gilt auch für Uganda. Aber sehen Sie selbst: Es sind eindrucksvolle Menschen, die wir Ihnen in diesem Heft vorstellen. Menschen, denen wir Respekt entgegenbringen und von denen wir viel lernen können.

Wir wünschen Ihnen eine anregende Lektüre!



Dr. Helmut Blumbach
Leiter der Programmabteilung Süd im DAAD

MILLENNIUMSZIELE MIT LEBEN FÜLLEN

Das In-Country-/In-Region-Programm des DAAD

Die Welt wächst zusammen – mit positiven und negativen Folgen. Spätestens die Globalisierung hat gezeigt, dass das Paradigma der traditionellen Entwicklungshilfe nicht mehr greift. Gefragt sind langfristige Strategien in Zusammenarbeit mit den Menschen vor Ort. Denn nur sie selbst können ihr Land und ihre Region weiterentwickeln.

Der DAAD vergibt seit den sechziger Jahren mit Mitteln des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung Stipendien vor Ort: Graduierte werden für ein Masterstudium oder eine Promotion in ihrer Heimat oder in einem Land der Region gefördert. Diese In-Country-/In-Region-Stipendien haben eine lange Tradition mit beachtlichem Ertrag.

Denn in den über 40 Jahren wechselvoller Geschichte in Afrika blieb die Zielsetzung des Programms stets die gleichen Frauen und Männern ein praxisnahe Hochschul- ausbildung zu ermöglichen, damit sie ihren eigenen Beitrag zu einer bedarfsgerechten Entwicklung ihres Heimatlandes und seiner Hochschulen leisten können.

Inzwischen haben viele der Geförderten Schlüsselpositionen in politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Bereichen inne, sind gleichzeitig Dozenten und Forscher an ihren Hochschulen und engagieren sich darüber hinaus mit ihrem fachlichen Know-how für den strukturellen Aufbau ihres Landes in so wichtigen Feldern wie Bildung, Gesundheit und Ernährung.

Die verschiedenen Aspekte der Programmidee

- Förderung von Hochschulbildung und Wissenschaft
- Ausbildung von Fachkräften im eigenen Land
- Auf- und Ausbau vor allem des Bildungs- und Gesundheitswesens sowie einer wettbewerbsfähigen Landwirtschaft
- Förderung von Frauen

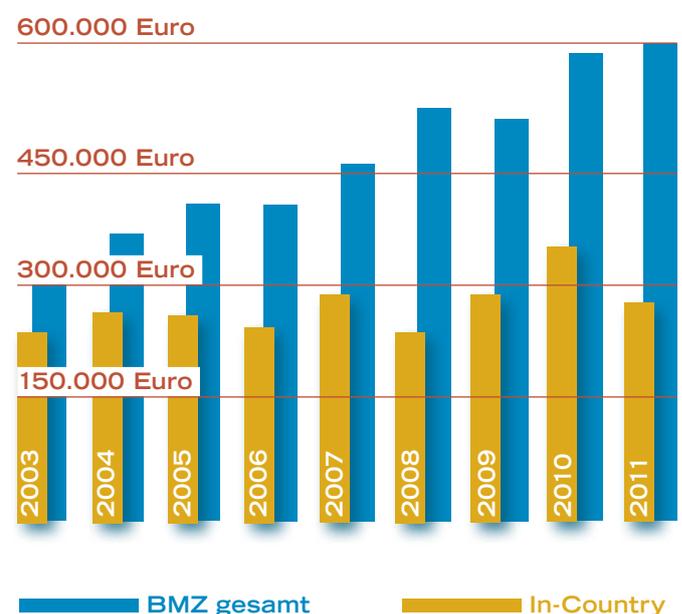
haben nichts von ihrer Aktualität eingebüßt, sondern nicht zuletzt durch die von der UN definierten Millenniumsziele an Bedeutung gewonnen.

Uganda

Mit Äthiopien, Tansania und Kenia gehört Uganda zu den ersten afrikanischen Ländern, in denen der DAAD In-Country-Stipendien angeboten hat. 1968 wurden erstmals sieben Stipendien vergeben, zehn Jahre später waren es fast 100. Seit Beginn der systematischen Datenerfassung Anfang der neunziger Jahre zählt der DAAD 500 Stipendiaten. Das Masterstudium oder die Promotion wurde, wenn nicht in einem Nachbarland oder in Südafrika, lange Zeit nur an der Makerere-Universität in Kampala absolviert. Anfang des Jahrtausends kam die Universität Mbarara im Südwesten Ugandas hinzu. Ein Beleg für die politische Stabilisierung des Landes in den letzten Jahren ist eine Reihe neu gegründeter, staatlicher Universitäten, wie die Gulu-, die Busitema-, die Kyambogo- und die Muni-Universität, deren Studierende sich mit um die Stipendien bewerben.

BMZ-Fördermittel für Uganda 2003–2011

Der DAAD verstärkt seit Jahren mit BMZ-Mitteln sein entwicklungspolitisches Engagement. Neben dem In-Country-/In-Region-Stipendienprogramm gibt es zahlreiche Angebote für Alumni; es werden Hochschulpartnerschaften und Hochschulentwicklung gefördert. Seit 2011 gibt es ein Weiterbildungsprogramm für Postdocs.



Bewerberzahlen

Seit 2006 haben sich über 800 Studierende in Uganda um ein In-Country-Stipendium beworben, über 160 haben eine Förderung erhalten (34 PhD- und 133 Masterstipendien).

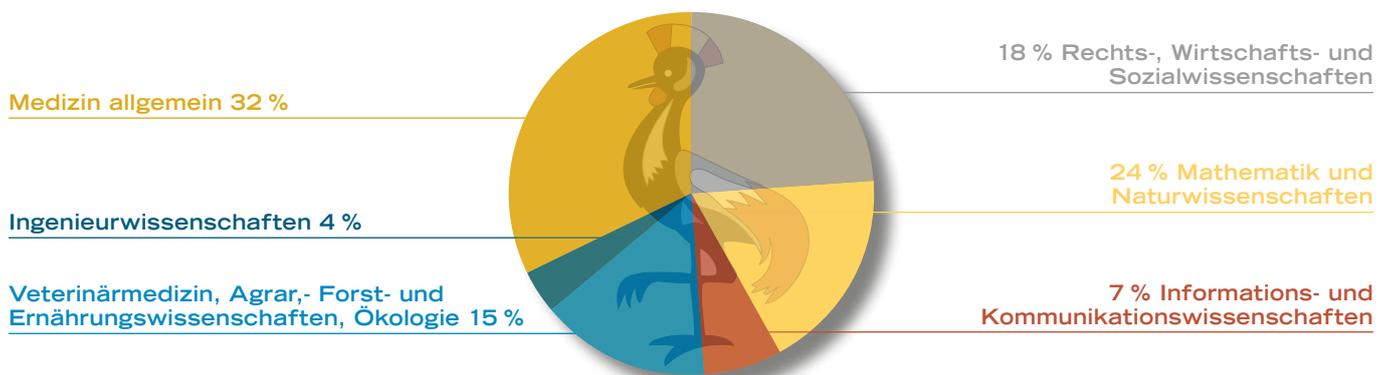
Im gleichen Zeitraum schlossen circa 100 Stipendiatinnen und Stipendiaten ihre Ausbildung erfolgreich ab.

Förderung des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung 2003-2011:

Uganda insgesamt: 4,1 Mio. Euro

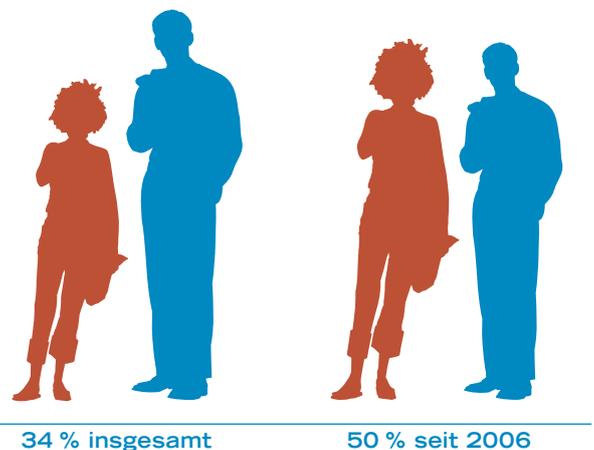
In-Country-/In-Region-Programm: 2,4 Mio. Euro

Fachliche Verteilung von 500 Geförderten im Zeitraum 1990–2010



Anteil geförderter Frauen

Für Frauen ist das In-Country-Stipendienprogramm eine besondere Chance, im eigenen Land eine Hochschulausbildung zu erhalten. 34 Prozent der Geförderten sind Frauen (seit 2006 sind es 50 Prozent).



Auswahl

Um den hohen Bewerberzahlen gerecht zu werden, findet seit 2003 eine Vorauswahl mit Vertretern der staatlichen Hochschulen Ugandas, Alumni sowie je einem Vertreter der deutschen Botschaft und des DAAD statt. Die Bonner DAAD-Zentrale organisiert die Endauswahl. Es werden jährlich bis zu 25 Stipendien vergeben.

Förderung

Das Stipendium umfasst eine monatliche Rate für die Lebenshaltungskosten, die Erstattung der Studien- und Verwaltungsgebühren, eine Studien- und Forschungsbeihilfe sowie eine Abschlussbeihilfe, z. B. für Druckkosten. Die Förderung schließt auch die Möglichkeit eines bis zu sechsmonatigen Forschungsaufenthalts in Deutschland ein. Die Stipendien werden für alle entwicklungsrelevanten Fachbereiche vergeben.



SILVER MUGISHA

Manager in der Wasserwirtschaft

*»Wir brauchen dringend Leute,
die ihr Land lieben und es
wirtschaftlich voranbringen wollen.«*

BEATRICE ODONGKARA

Kinderärztin in Gulu

*»Als Hochschullehrerin habe ich
drei Aufgaben: Forschung, Lehre und
gesellschaftliches Engagement.«*



JOHN ROBERT STEPHEN TABUTI

Ethnobotaniker in Kampala

*»Ich möchte den Menschen
den Wert traditioneller
Heilpflanzen vermitteln.«*



GRACE KAGORO RUGUNDA

Biologin in Mbarara

*»Wissenschaftlerinnen in Uganda
müssen sehr darum kämpfen,
wenn sie gesellschaftlich
aufsteigen wollen.«*



3 FRAGEN AN

FRANCIS K. BUTAGIRA

Botschafter der Republik Uganda

in Deutschland

1 Wie beurteilen Sie das DAAD-In-Country-Programm?

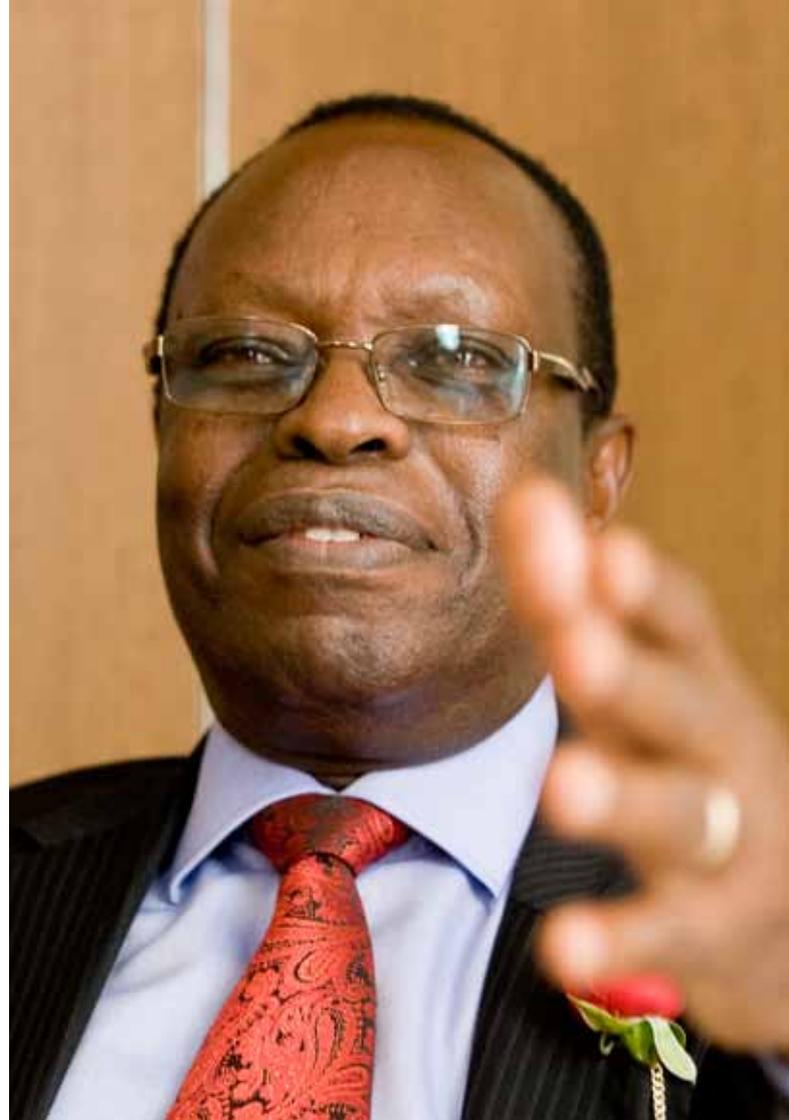
Dieses Stipendienprogramm ist ungemein wichtig für die Entwicklung Ugandas. Eine unserer Prioritäten ist der Ausbau des Bildungssektors, insbesondere im Bereich Wissenschaft und Technologie. Nur mit gut ausgebildeten Fachkräften können wir unser Land voranbringen, deshalb sehen wir das DAAD-Programm als große Unterstützung bei unseren Bemühungen. Es konzentriert sich nicht auf die Hauptstadt, sondern nimmt auch den Westen und Norden Ugandas in den Blick, was die Wirkungskraft erhöht.

2 Was bedeutet die Förderung im eigenen Land?

Insgesamt gilt: Je intensiver sich unsere Nachwuchskräfte bei ihrer Forschung mit den Bedingungen vor Ort befassen, desto relevanter werden die Ergebnisse. Das wird besonders deutlich in der Landwirtschaft. Die ugandische Regierung will den Agrarsektor modernisieren. Eine grundlegende Voraussetzung dafür ist es, sich mit der tatsächlichen Situation auseinanderzusetzen und passende Lösungen zu entwickeln. Die Antworten auf drängende Fragen fallen dann anders aus, als wenn sie im Ausland entwickelt werden.

3 Welche Themen stehen für Uganda an erster Stelle?

Neben den Agrarwissenschaften spielen Umwelt- und Forstwissenschaften eine große Rolle, ebenso wie Medizin und IT. Außerdem das Thema, das alle Länder umtreibt: die Energieerzeugung. Durch die großen Ölfunde im Westen Ugandas ist die Nachfrage nach Ingenieuren und entsprechend ausgebildeten Technikern groß. Bisher gewinnen wir 99 Prozent unseres Stroms aus Wasserkraft, künftig möchten wir zusätzlich Sonnenenergie nutzen und die erneuerbaren Energien voranbringen. Deshalb ist es für uns interessant, dass unser wissenschaftlicher Nachwuchs zu diesen Themen in Deutschland, Vorreiter bei erneuerbaren Energien, promoviert. Eventuell können Austauschprogramme auf Regierungsebene die Wirkung verstärken.



Francis K. Butagira ist seit 2010 Botschafter der Republik Uganda in Deutschland. Er studierte Jura an der Universität Dar es Salaam (Tansania) und der Harvard Law School (Cambridge/USA). Seine politische Karriere begann er als Parlamentsabgeordneter in Uganda. Auf internationalem Parkett vertrat er 1998 sein Land als Botschafter in Äthiopien und war dort auch ständiger Vertreter der Organisation für Afrikanische Einheit. 2003 wurde Francis Butagira ständiger Vertreter Ugandas bei den Vereinten Nationen.



GESCHICHTE

Die Makerere-Universität in Kampala ist die größte Universität Ugandas. 1922 begannen 14 Studierende in der als Berufsschule gegründeten Institution, in den Fächern Tischlerei, Bau und Mechanik zu lernen. Als britisches Protektorat übernahm Uganda das Bildungssystem Großbritanniens: 1949 wurde die Makerere-Universität ein College des University College in London. Nach der Unabhängigkeit gehörte Makerere zur 1963 etablierten University of East Africa, die aus drei Hochschulen in Tansania, Kenia und Uganda bestand und zur University of London gehörte. Seit 1970 ist Makerere eine unabhängige Universität.

An den drei Standorten der Makerere-Universität sind knapp 35.000 Studierende eingeschrieben. Wegen des in Ostafrika anerkannten hohen Ausbildungsniveaus und der vergleichsweise geringen Gebühren kommen viele Studierende aus Nachbarländern, allen voran aus Kenia. Zur Universität gehört das 1962 erbaute Mulago Hospital, das als Referenzklinik für ganz Ostafrika gegründet wurde. Noch heute ist es weit über die Landesgrenzen hinaus bekannt.

Zu den Alumni gehören zahlreiche Minister und Präsidenten Ugandas und anderer afrikanischer Länder sowie Schriftsteller und Journalisten.

Die insgesamt 22 Fakultäten, Institute und Schulen werden nach und nach in Colleges umgewandelt, die als halbautonome Einheiten agieren sollen.

 www.mak.ac.ug

 www.facebook.com/Makerere



MIT EINER COOLEN NONNE

FING ALLES AN

Aisha Bataringaya-Sekala: Ugandas einzige Kieferorthopädin

Vor allem Eltern und Kinder aus Kampala suchen die Praxis von Aisha Bataringaya auf. Die einzige Kieferorthopädin Ugandas hat es nicht nur mit den üblichen Fehlstellungen und Zahnspangen zu tun, sondern wird mit afrikanischen Schönheitsidealen und traditionellen Ritualen konfrontiert.

Hinauf auf einen der vielen Hügel von Kampala: eine ruhige, eher kleine Straße, ein gepflegter Innenhof, angenehm kühle Räume, moderne Geräte – die kieferorthopädische Praxis von Aisha Bataringaya könnte auch in Europa stehen. Nur wenige Kilometer den Berg hinunter tut sich im Mulago Hospital eine andere Welt auf. Dort bildet die ugandische Medizinerin von montags bis samstags jeden Morgen junge Zahnärzte aus. Die vor 50 Jahren erbaute Klinik ist in ganz Ostafrika bekannt, heute kann sie dem Ansturm von Patienten kaum standhalten. Lange Wartezeiten, baufällige Gebäude und mangelndes medizinisches Gerät – unter diesen Bedingungen werden die zumeist armen Patienten behandelt. Wenn Aisha Bataringaya stolz vom kürzlich errichteten zahntechnischen Labor erzählt, von ihrer Ausbildung und den besonderen Herausforderungen der ärztlichen Versorgung in Uganda, versteht man sofort: Hier ist eine starke und erfolgreiche Frau tätig, die sehr diszipliniert dafür gearbeitet hat, ihren Traumberuf ausüben zu können. Auch jetzt – am Ziel angelangt – lebt sie nach einem straffen Zeitplan, um die Ausbildung von Studierenden, ihre Privatpraxis und den Alltag mit Ehemann und vier Söhnen zu organisieren.

Ausgangspunkt Missionsschule

Es war eine „coole Nonne“ in der Klosterschule, die Vorbild und Wegweiserin war. „Diese Franziskanerin aus den USA unterrichtete Biologie, Gesang und Theater, sie war außergewöhnlich. Eines Tages bekam sie Besuch von ihrem Bruder, der uns erzählte, er sei Kieferorthopäde. Davon hatte ich vorher noch nie gehört, es faszinierte mich“, erinnert sich Aisha Bataringaya. Fortan beobachtete sie die Zähne ihrer Mitmenschen und wollte später unbedingt

diesen unbekanntem Beruf ergreifen. Ziemlich schwierig für die Uganderin, denn auch sie ist durch den Despoten Idi Amin gezeichnet. Als sie ein Jahr alt war, wurde ihr Vater ermordet, sechs Jahre später ihre Mutter – zurück blieben acht Kinder, um die sich nahe Verwandte kümmerten.

Aisha Bataringaya stellte als Studienanfängerin der Zahnheilkunde fest, dass ausgebildete Kieferorthopäden in Uganda nicht existierten. Bis heute ist sie die einzige landesweit. Erst seit 1981 werden an ugandischen Hochschulen Zahnärzte ausgebildet, vorher gab es wenige Regierungsstipendiaten, die in Ägypten und der damaligen Sowjetunion studierten. In Uganda versorgt ein Zahnarzt etwa 150.000 Patienten, in industrialisierten Ländern liegt die Quote bei 1:2.000. Diese katastrophale Situation prägte bereits Aisha Bataringayas Ausbildung am Mulago Hospital: Medizinisch breit angelegt, sollte sie die angehenden Zahnärzte auch befähigen, Soforthilfe bei Unfällen zu leisten und kleine allgemein-chirurgische Eingriffe vorzunehmen.

„Inzwischen unterrichten wir nach einem problemorientierten Curriculum, damit die Studierenden sehr früh mit der Realität konfrontiert werden“, erläutert die Kieferorthopädin. Insgesamt 16 Lehrkräfte hat die Abteilung für Zahnheilkunde; sie alle arbeiten daran, eine Fakultät zu werden. Denn dann lassen sich mehr Stellen schaffen, und Partnerschaften mit Institutionen im Ausland entstehen leichter. Aisha Bataringaya ging 2001 mit einem DAAD-In-Country-Stipendium an die University of the Western Cape in Südafrika; nur dort waren die Gebühren nicht so astronomisch hoch wie beispielsweise in Großbritannien. „Ich verdanke dem DAAD mein heutiges Leben: Er hat mir



» Ich verdanke dem DAAD mein heutiges Leben:
Er hat mir diese klinische Ausbildung ermöglicht,
die ich sonst nie absolviert hätte. «



diese klinische Ausbildung ermöglicht, die ich sonst nie absolviert hätte.“ Die Rahmenbedingungen waren nicht einfach: Die junge Frau musste den fehlenden klinischen Grundkurs während der Masterphase nachholen, ihre Kommilitonen aus anderen Ländern hatten bereits Berufserfahrung als Zahnärzte, und sie ließ drei Kinder in der Obhut ihres Mannes und der Großmutter zurück. „Wenn diese familiäre Unterstützung fehlt, ist es insbesondere für Frauen sehr schwierig, einen solchen Weg zu gehen.“

Mächtiger Aberglaube

Noch heute prägt die Herkunftsregion stark das Leben und Denken in Uganda. „Im Westen des Landes gilt eine Lücke zwischen den oberen Schneidezähnen als sehr schön, zur Not wird mit dem Meißel nachgeholfen“, berichtet die Kieferorthopädin. „So möchte eine Mutter, dass ich die zu kleine Zahnücke bei ihrer Tochter vergrößere, während diese mich bittet, die Lücke zu schließen. Hier treffen Traditionen und Generationen aufeinander.“ Gravierend für das ganze Leben sind Rituale, die traditionelle Heiler an kleinen Kindern vollziehen. „Bekommen acht- bis neunmonatige Babys Fieber, schneiden Heiler die im Zahnfleisch verborgenen und noch weichen Eckzähne heraus. Sie gelten als ‚falsche Zähne‘ und werden für Krankheit und Tod verantwortlich gemacht“, erklärt Aisha Bataringaya.

Die Folgen sind schwerwiegend: Durch die fehlenden Eckzähne verschiebt sich das Gebiss und verursacht ein Leben lang Probleme. Diese Rituale finden nicht nur in kleinen Dörfern statt. Bataringaya weiß von Familien, die diese Prozedur von gut ausgebildeten Zahnärzten vornehmen lassen.

Die engagierte Kieferorthopädin schult Zahnärzte in ihrem Fachgebiet, damit diese zumindest einfache Fehlstellungen beheben können. Eine fundierte Ausbildung fehlt weiterhin in Uganda. Begabte Studierende gibt es genügend, aber die Situation hat sich seit dem Stipendium von Aisha Bataringaya kaum verändert: Niemand hat das Geld, zunächst zwei Jahre als Zahnarzt zu arbeiten und dann ein Studium im Ausland zu absolvieren.

Aisha Bataringaya (40) ist die einzige Kieferorthopädin in Uganda. Sie betreibt eine Privatpraxis, ist Lecturer am Mulago Hospital in Kampala und bildet dort Zahnärzte aus. Sie hält dort regelmäßig Gratis-Sprechstunden für bedürftige Patienten ab. Als DAAD-In-Country-Stipendiatin absolvierte sie von 2001 bis 2004 einen Masterstudiengang Kieferheilkunde an der University of the Western Cape in Südafrika.



DEN WEG ZUM WELTMARKT ÖFFNEN

Geoffrey Bakunda: Ökonom mit globalem Blick

Wirtschaftswachstum, Liberalisierung und Privatisierung – Ugandas Entwicklung wird gemeinhin positiv interpretiert. Doch das Pro-Kopf-Einkommen stagniert und die ländliche Bevölkerung lebt zum großen Teil in Armut. Der Ökonom Geoffrey Bakunda sieht dennoch Chancen, wie sich Uganda dem globalen Wettbewerb stellen kann und die Bauern ein besseres Einkommen erzielen.

„Das hohe Bevölkerungswachstum in Uganda neutralisiert die positive Entwicklung der letzten 15 Jahre; den Menschen auf dem Land geht es zum Teil schlechter als vorher“, sagt Geoffrey Bakunda. Der Volkswirt lehrt an der Makerere University Business School (MUBS) in Kampala und ist Experte für den Agrarsektor, den wichtigsten Wirtschaftszweig Ugandas und vieler anderer Entwicklungsländer. In seiner Dissertation analysierte er die Marktchancen kleiner Unternehmen in Uganda und spürte damit den Folgen internationaler Politik nach. Denn das ostafrikanische Land liberalisierte auf Druck von Weltbank und Internationalem Währungsfonds seine Wirtschaft. „Als die Regierung 1990 den Markt öffnete, sanken die Preise, und die ländlichen Kooperativen brachen zusammen. Die Bauern waren völlig

unvorbereitet, noch heute haben viele von ihnen keinen Überblick über adäquate Preise und die Vermarktung ihrer Produkte. Sie haben keine Chance, mit größeren Produzenten mithalten“, schildert Geoffrey Bakunda die Situation.

Daraus zieht er Konsequenzen: Seine Studierenden sollen die Bedingungen des globalen Wettbewerbs kennen lernen, um Uganda auf den Weltmarkt zu führen. „Wir sind ein Agrarland, deshalb ist es überlebenswichtig, die Qualität und Vermarktung unserer Produkte zu verbessern. Angebotsorientierte Konzepte, moderne Marketingstrategien und verlässliche Lieferketten – das sind zentrale Stichworte für eine erfolgreiche Marktentwicklung“, ist Geoffrey Bakunda überzeugt.

Campus statt Privatwirtschaft

Geplant hatte der 44-Jährige eine andere Karriere. Nach seinem MBA an der südindischen Cochin University of Science and Technology sah er sich als künftigen Topmanager in einem internationalen Unternehmen. Zurück in seiner Heimat begann er, an der Makerere-Universität zu lehren. Diese Erfahrung änderte alles: „Mitte der neunziger Jahre gab es landesweit nur eine Wirtschaftsfakultät mit 80 Studierenden, und von einer Ökonomie-Ausbildung waren wir weit entfernt.“ Deshalb setzte er auf eine Hochschullaufbahn und verfasste mit einem DAAD-In-Country-Stipendium seine Dissertation. Für ihn die ideale Lösung: „Meine Forschung konnte ich nur vor Ort in engem Kontakt mit den Menschen und validen Daten realisieren. Außerdem blieb ich meiner Fakultät erhalten und konnte mein Wissen ohne Unterbrechung weitergeben“, resümiert er. In dieser Zeit knüpfte er bereits Kontakte in die Politik, die er bis heute aktiv nutzt. Geoffrey Bakunda berät die Regierung in Gremien verschiedener Ministerien und setzt sich dafür ein, dass wirtschaftswissenschaftliche Erkenntnisse den Weg in die Praxis finden.

Denn die Politik ist gefragt, wenn es um die wirtschaftliche Weiterentwicklung geht. Die staatliche Unterstützung landwirtschaftlicher Kooperativen ist für den Volkswirt ein Schritt in die richtige Richtung. In Kooperativen können die Bauern größere Mengen ihrer Produkte anbieten und bessere Preise aushandeln. Außerdem findet Beratung statt.

»Wir konzentrieren uns auf Unternehmensentwicklung im internationalen Kontext. Das Erschließen von Märkten jenseits der eigenen Grenzen ist das Schlüsselthema für Ugandas Zukunft.«

Eine weitere Initiative beobachtet er: „Sehr wichtig ist die Förderung von Savings- and Credit Cooperatives (SACCOs), die nach dem Prinzip von Genossenschaftsbanken funktionieren. Mitglieder und Kunden der SACCOs erhalten Kredite und können Geld ansparen, um besser zu wirtschaften.“ Geoffrey Bakunda sieht die Regierung in der Pflicht für den wichtigsten Wirtschaftszweig. Obwohl rund 80 Prozent der Bevölkerung von der Landwirtschaft leben, sieht die ugandische Regierung nur vier Prozent des Staatshaushalts für

diesen Sektor vor. „Die Ausgaben für die Landwirtschaft müssen steigen, und eine andere Handelspolitik muss die wirtschaftliche Entwicklung fördern.“

Internationalisierung ernst nehmen

Als Volkswirt weiß Geoffrey Bakunda, dass ökonomische Strategien längst nicht mehr nur national entworfen und realisiert werden können. Deshalb setzt er in der Forschung entsprechende Akzente: „Wir konzentrieren uns auf Unternehmensentwicklung im internationalen Kontext. Das Erschließen von Märkten jenseits der eigenen Grenzen ist das Schlüsselthema für Ugandas Zukunft.“ Außerdem geht es an der MUBS um die Finanzierung von Unternehmen – in einem Land, dessen Börse noch in den Kinderschuhen steckt. „Uns interessiert, inwieweit Mikrokredite für Uganda sinnvoll sind und welche anderen Ansätze sich umsetzen lassen“, sagt der Ökonom. Zum internationalen Denken gehört für ihn auch, seit fünf Jahren Chinesischunterricht auf dem Campus anzubieten. Studierende wie Geschäftsleute lernen die Sprache der fernöstlichen Wirtschaftsmacht, die auch in Uganda präsent ist.

Geoffrey Bakunda arbeitet mit vielen internationalen Hochschulen zusammen, vernetzt sich mit den afrikanischen Nachbarn zum Studierenden- und Forscheraustausch. Denn die Ereignisse in den Dürregebieten Afrikas haben gravierende ökonomische Auswirkungen auf Uganda. „Unser Im- und Export läuft auf dem Seeweg am Horn von Afrika, deshalb sind wir von der politischen Lage stark betroffen. Außerdem liefern wir seit langer Zeit Nahrungsmittel nach Äthiopien, Kenia und Somalia. Dadurch wurden bei uns die Nahrungsmittel knapp und die Preise stiegen – für die arme Landbevölkerung eine sehr schwierige Situation.“

Geoffrey Bakunda (44) ist Volkswirt und Dekan der „Faculty of Marketing and Hospitality Management“ an der Makerere University Business School in Kampala. Der Experte für Agrar- und Handelspolitik berät die ugandische Regierung. Er ist Mitbegründer der ugandischen NGO „African Centre for Trade and Development (ACTADE)“, die Politikberatung und Forschung zum Thema Handelspolitik betreibt. Mit einem DAAD-In-Country-Stipendium verfasste er seine Dissertation über „Die Auswirkungen der Handelsliberalisierung auf die Armut in Uganda“. Geoffrey Bakunda ist lokaler Koordinator für den Aufbau des Kompetenzzentrums „Studies on Money, Finance, Trade and Development“ in einer vom DAAD finanzierten Hochschulpartnerschaft mit Hochschulen in elf Ländern.

HEILPFLANZEN AUFWERTEN UND VERMARKTEN

John Tabuti: Traditionelles Wissen bewahren

Traditionelle Heiler sind in Uganda gefragt: In ländlichen Gebieten werden sie bei jeder Erkrankung zu Rate gezogen. „Viele Patienten glauben, dass traditionelle Heilpflanzen bei bestimmten Krankheiten sehr gut helfen“, sagt John Tabuti, Ethnobotaniker an der Makerere-Universität in Kampala.

Auf den Dörfern ist der Zugang zu westlichem Wissen und westlicher Medizin begrenzt, und die traditionelle Medizin spielt eine große Rolle. Doch auch in den Städten werden häufig Heiler aufgesucht. „In Kampala und Umgebung vertrauen Menschen eher auf traditionelle Ratschläge bei psychischen Problemen oder chronischen Krankheiten, für die die westliche Medizin keine eindeutige Antwort hat, oder wenn der Zugang zu Medikamenten schwierig ist“, erläutert John Tabuti.

Das gilt auch für Aids: In Uganda sind mehr als eine Million Menschen mit dem HI-Virus infiziert; viele von ihnen hoffen auf traditionelle Medizin, auch wenn sie Zugang zu antiretroviralen Medikamenten haben. „Die Naturheiler sagen nicht, dass sie HIV kurieren können, aber mit ihrem Wissen erkennen, kontrollieren und behandeln sie Symptome, die mit einer HIV-Infektion verbunden sind“, erläu-

tert der 46-jährige Tabuti. Ihn interessiert dieses wertvolle Wissen. Gemeinsam mit Forschern des Trinity College in Dublin hat er 25 Heiler interviewt und 103 verschiedene Pflanzenarten identifiziert, die von ihnen zur Behandlung von HIV/Aids eingesetzt werden. Die Ergebnisse wurden 2010 im internationalen Journal of Ethnopharmacology veröffentlicht.

Marktfähige Produkte entwickeln

Zusammen mit kenianischen, ruandischen und burundischen Botanikern und Pharmakologen will John Tabuti seine ethnobotanische Forschung nun weiter vertiefen: im Rahmen eines interdisziplinären Forschungsprojekts, das von der schwedischen Agentur für internationale Entwicklungszusammenarbeit (SIDA) gefördert und dem Inter-University Council for East Africa (IUCEA) mit der "Lake Victoria"-Forschungsinitiative umgesetzt wird. Durch Interviews mit traditionellen Heilern in allen vier Ländern sollen Heilpflanzen zuerst identifiziert und in einem nächsten Schritt auf ihre tatsächliche Wirksamkeit zur Behandlung von HIV/Aids überprüft werden. So analysieren die Wissenschaftler ihre chemische Zusammensetzung, um zu testen, ob bestimmte bakterielle oder Pilzinfektionen damit geheilt werden können und ob die Substanz für Menschen verträglich ist.

„Wir hoffen, dass am Ende ein vermarktbare Produkt steht“, sagt John Tabuti. Wichtig ist für ihn dabei, dass die Heiler und die Dörfer, aus denen das Wissen um die Heilpflanzen kommt, im Erfolgsfall davon profitieren. „Wir sind mit den Gemeinden übereingekommen, dass der Gewinn zu gleichen Teilen aufgeteilt wird“, betont der Ethnobotaniker. „In Uganda wird dieses Prinzip sehr ernst genommen. Der Nationalrat für Wissenschaft und Technologie erlaubt Forschungsprojekte in Gemeinden nur, wenn nachgewiesen werden kann, dass diese damit einverstanden sind und davon profitieren.“





Umweltbewusstsein wecken

John Tabuti hofft auch darauf, die Menschen in den beteiligten Dörfern für Naturschutz und Artenvielfalt zu sensibilisieren und ihnen den Wert traditioneller Heilpflanzen zu vermitteln. Viele Wälder in Uganda werden abgeholzt, mancherorts decken Dorfbewohner ihren Energiebedarf zu 99 Prozent mit Feuerholz. Im Rahmen des Forschungsprojekts soll daher in jedem Land ein zentraler Heilpflanzengarten entstehen, um optimale Anbaubedingungen

herauszufinden und Jungpflanzen zusammen mit dem Anbauwissen an die beteiligten Gemeinden zu verteilen. Die Dorfbewohner sollen Wälder in der Umgebung der Dörfer aufforsten und Schulgärten anlegen, um Kinder und Jugendliche mit den Arten vertraut zu machen. „Mein langfristiges Ziel ist es, Heilpflanzen zu finden, die es der Landbevölkerung ermöglichen, ihren Lebensunterhalt zu verdienen und gleichzeitig die Pflanzen zu schützen.“

»In Uganda wird die Gewinnbeteiligung indigener Gemeinden sehr ernst genommen.«

Der Ethnobotaniker John Robert Stephen Tabuti (46) forscht zur Wirksamkeit traditioneller Heilpflanzen, ihrem Anbau, ihrem Schutz und ihrer Vermarktung. Im Rahmen eines interdisziplinären Forschungsprojektes mit kenianischen, ruandischen und burundischen Wissenschaftlern untersucht er als Forschungsleiter für Uganda die Bedeutung traditioneller Medizin im

Umgang mit HIV-Infektionen und Aids. John Tabuti ist Professor am College für Agrar- und Umweltforschung der Makerere-Universität und als Berater für die Hilfsorganisation Oxfam tätig. Der DAAD unterstützte ihn von 1995 bis 1997 bei seiner Masterarbeit mit einem In-Country-Stipendium.



GANZHEITLICHE

GESUNDHEITSFORSCHUNG

Lawrence Mugisha: Menschen aufklären und Tiere schützen

Sie kommen aus dem Wald gelaufen, greifen nach den Bananen, die ihnen ein Tierpfleger zuwirft. Es ist Mittagszeit in der Schimpansen-Auffangstation Ngamba Island, eine Insel südlich von Kampala im Viktoriasee. Hier leben auf 40 Hektar 44 Schimpansen. Sie wurden von Wilderern gefangen, um als Haustiere verkauft zu werden, und durch Wildhüter oder Polizisten beschlagnahmt. Oft waren sie krank, unterernährt und traumatisiert. Auf Ngamba Island werden sie medizinisch versorgt und aufgepäppelt, damit sie später in Schutzgebieten ausgewildert werden können.

Lawrence Mugisha steht auf der Aussichtsplattform zwischen Tagestouristen und schaut auf seine Zöglinge. Er kennt sie alle, hat sie auf seinem Operationstisch in der kleinen Tierklinik untersucht, geimpft und ihre Wunden genäht, die sie durch die Fallen der Jäger erlitten hatten. Ngamba Island ist für ihn wie eine zweite Heimat: Hier fing er 2003 an, als Tiermediziner zu arbeiten, und wurde fünf Jahre später Leiter der Auffangstation. Doch nach ei-

ner Weile wurden ihm die 40 Hektar zu klein: „Als Forscher habe ich mehr Einfluss auf das, was ich persönlich erreichen möchte“, begründet er seinen Wechsel in die Wissenschaft.

Er sammelte auf Ngamba Island Daten und Proben für eine Doktorarbeit zur möglichen Krankheitsübertragung zwischen Schimpansen und Menschen und wertete die Proben am Robert Koch-Institut (RKI) in Berlin aus. Der Forscher



wies die Übertragung von Krankheiten zwischen Schimpansen und Menschen nach und entwickelte Ratschläge, um die Ansteckungsgefahr in Schutzprojekten zu verringern. „Schimpansen und Menschen haben zu 98,7 Prozent das gleiche Erbgut, die Übertragung von Krankheiten ist also wechselseitig möglich“, sagt Mugisha. Für seine Forschung erhielt er 2010 den Rudolf-Ippen-Preis für Nachwuchswissenschaftler der Europäischen Vereinigung der Zoo- und Wildtierärzte und des Instituts für Wildtierforschung in Berlin – eine wichtige Anerkennung für ihn: „Das motiviert mich, weiterhin hart zu arbeiten.“

Steiniger Bildungsweg

Wie schon seine Masterarbeit an der Makerere-Universität unterstützte der DAAD auch seine Promotion mit einem In-Country-Stipendium und mehreren Forschungsstipendien für die Laborarbeit am RKI. „Die Förderung durch den DAAD war für mich ein großer Durchbruch in meiner Karriere“, sagt Mugisha. Er wuchs als Halbweise bei seiner Mutter in einem Dorf mit nur 200 Einwohnern auf und musste schon früh arbeiten, um die Schule zu finanzieren. Er ging auf eine Missionarsschule und schaffte es, für sein Bachelor-Studium der Tiermedizin ein Stipendium der ugandischen Regierung zu bekommen. „Ich bin einer von wenigen aus meinem Dorf, die studiert haben. Die meisten gehen nach der siebten Klasse von der Schule ab, um Geld zu verdienen“, schildert Mugisha seinen Weg. Heute unterhält er Kontakte zu renommierten amerikanischen und deutschen Universitäten und Forschungseinrichtungen, etwa dem Max-Planck-Institut für evolutionäre Anthropologie in Leipzig. Er wird eingeladen zu Konferenzen weltweit, ist beratender Tierarzt der Pan-African Sanctuary Alliance, zu der sich 20 Primatenschutzprojekte in Afrika zusammengeschlossen haben, lehrt an der Makerere-Universität und bildet Tiermediziner sowie Wildhüter aus. Seine internationalen Kontakte will er künftig auch für den wissenschaftlichen Nachwuchs nutzen: Junge Akademiker aus Afrika sollen an deutschen Universitäten und Laboren ausgebildet werden, deutsche Doktoranden nach Uganda kommen. Mugisha strahlt Energie aus, er hat ständig neue Ideen – für seine Forschung, für den Umweltschutz in Uganda, für seine Mitmenschen.

Ecohealth für Mensch und Tier

Als Postdoc untersucht der Veterinär jetzt Dörfer im Westen Ugandas, in deren Nähe Primaten leben. Noch gibt es rund 5.000 freilebende Schimpansen in Uganda, sie kommen oft in die Siedlungen, um nach Nahrung zu suchen, und gelangen so in Kontakt mit dem Kot von Menschen und ihrem Vieh. „Ansteckende Krankheiten wie Tuberkulose, Ebola

oder SARS, die Menschen und Tiere befallen können, sind ein globales Problem. Wir müssen dringend die Hotspots überwachen, damit solche Krankheiten nicht überspringen und sich verbreiten können“, erläutert Mugisha. Deshalb gründete er die interdisziplinäre Forschergruppe „Ecohealth“: „Wir werden Proben von Affen, Menschen und Nutztieren nehmen und zunächst nach Escherichia-coli-Bakterien suchen, um mögliche Übertragungswege aufzuzeigen.“

Auch Ärzte aus örtlichen Krankenhäusern sollen eingebunden werden, die Forschergruppe folgt damit dem verbreiteten One-Health-Ansatz. „Früher haben Ärzte und Tierärzte getrennt gearbeitet, heute hat sich die Ansicht durchgesetzt, dass man Tiere und Menschen ganzheitlich erforschen muss“, erklärt Lawrence Mugisha seine Arbeitsweise.

Alternativen zur Wilderei entwickeln

Doch Forschung allein reicht ihm nicht, Mensch und Tier sollen von den Ergebnissen profitieren: „Ich möchte nicht zu den Wissenschaftlern gehören, die ihre Daten einsammeln und dann wieder verschwinden“, sagt er. Aus diesem Grund hat der 36-Jährige Anfang 2011 die Nichtregierungsorgani-





» Ich möchte nicht zu den Wissenschaftlern gehören, die ihre Daten einsammeln und dann wieder verschwinden.«

sation Conservation & Ecosystem Health Alliance (CEHA) gegründet. „Diese Plattform verbindet Ausbildung, Forschung sowie Naturschutz und arbeitet mit den Menschen zusammen, die in der Nähe der Primaten leben.“ Wenn in einer Gemeinde gewildert wird, dann soll CEHA beispielsweise der Regierung dabei helfen, wirtschaftliche Alternativen zu entwickeln. „Wenn wir die Lebensumstände der Menschen und ihre Gesundheit verbessern, profitieren auch die Wildtiere“, erklärt Lawrence Mugisha. „Langfristig möchte ich die Menschen in den Dörfern so unterstützen und ausbilden, dass sie ihre eigenen Probleme in den Griff bekommen und die Natur für kommende Generationen schützen.“

🌐 Mugishas NRO Conservation & Ecosystem Health Alliance: www.ceha.co

🌐 Ngamba Island: www.ngambaisland.com

Der Veterinärmediziner Lawrence Mugisha (36) forscht zur Übertragung von Infektionskrankheiten zwischen Schimpansen und Menschen. Der DAAD unterstützte ihn als In-Country-Stipendiat während seines Masterstudiums und bei seiner Doktorarbeit an der Makerere-Universität, die er 2011 abschloss. Von 2003 bis 2010 arbeitete Lawrence Mugisha als Tiermediziner auf Ngamba Island im Viktoriasee, wo aus der Gefangenschaft gerettete Schimpansen versorgt werden. 2010 erhielt Mugisha den Rudolff-Preis für Nachwuchswissenschaftler.

BILDUNG STATT BÜRGERKRIEG

Christine Dranzoa:

Pädagogin aus Leidenschaft

In Arua, im Nordwesten Ugandas, entsteht die Muni-Universität, die sechste staatliche Hochschule des Landes. Sie soll akademische Ausbildung bieten, die auf die Bedürfnisse der Menschen in der armen Region zugeschnitten ist und ihnen eine Chance auf einen ausreichenden Lebensunterhalt eröffnet.

„Die Menschen in dieser Gegend arbeiten hauptsächlich in der Landwirtschaft. Besonders die Frauen tragen – im wahrsten Sinne des Wortes – schwere Lasten“, beschreibt Christine Dranzoa ihre Heimatregion. Die Zoologin und künftige Rektorin der Muni-Universität leitet das Aufbauteam. Sie weiß am besten, warum gerade hier eine Universität dringend gebraucht wird: „Arua liegt strategisch sehr günstig im Dreiländereck Uganda, Demokratische Republik Kongo und Sudan. Damit haben wir ein riesiges Einzugsgebiet. Gleichzeitig ist dieser Landstrich geprägt von Armut, den Bürgerkriegen der Nachbarn und den Flüchtlingen von dort.“

Christine Dranzoa ist selbst ein Kind dieser Kriegswirren. Sie lebte mit ihren Eltern in einem Flüchtlingslager im Südsudan und entschied sich, trotz der schwierigen Lage allein nach Uganda zurückzukehren. Heute ist sie eine bekannte Wissenschaftlerin, Ökologin, Pädagogin und Feministin. „Wenn ich die Mädchen und Frauen im Arua-Distrikt besuche, versuche ich, ihnen eine neue Perspektive für ihr Leben zu vermitteln, denn ich spüre gerade hier, wie wichtig eine gute Ausbildung ist“, sagt sie. Fünf Jahre lang saß die Professorin an der Makerere-Universität in der Auswahlkommission des DAAD für die In-Country-Stipendien: „Junge Hochschullehrer sind unser Kapital, deshalb vergeben wir die Stipendien nach strengen Kriterien.“

Leben verändern

Wie wichtig diese Förderungen sind, wird deutlich, wenn Christine Dranzoa von der letzten Auswahl Sitzung spricht. „Einer der DAAD-Stipendiaten ist Masterstudent im Fach Software-Engineering. Er wird uns nach seinem Abschluss beim Aufbau der IT-Abteilung an der neuen Universität unterstützen.“



„Leben verändern“ steht als Motto auf der Webseite der neuen Hochschule. Ab 2012 sollen an der Muni-Universität zunächst 250 Studierende Pflegewissenschaften, Informatik sowie Ingenieurwesen studieren und damit die Chance erhalten, sich eine eigene Existenz aufzubauen und die Region voranzubringen. „Erst wenn wir an der Basis solide ausbilden, können wir Uganda entwickeln“, ist die 47-Jährige überzeugt.

Auch außerhalb des Campus arbeitet Christine Dranzoa für dieses Ziel. Als Schriftführerin des afrikaweiten Netzwerks „Forum for African Women Educationalists“ bereist sie regelmäßig Dörfer in ihrem Heimat-Distrikt. Dort und in ihrem eigenen Haus, in dem sie zurzeit 15 nicht leibliche Kinder großzieht, will sie Vorbild sein und den Wunsch leben, den ihre Mutter ihr mit auf den Weg gegeben hat: Sei anders!

 www.muni.ac.ug

 www.fawe.org

3 FRAGEN AN

SILVER MUGISHA

Manager bei der nationalen Gesellschaft für Wasserversorgung

1 Warum haben Sie sich für ein Sur Place-Stipendium des DAAD beworben?

Ich habe mich bewusst für ein Stipendium entschieden, bei dem ich für meine Doktorarbeit in Uganda bleiben konnte. Wir brauchen dringend Leute, die ihr Land lieben und es wirtschaftlich voranbringen wollen, denn es ist noch ein langer Weg. Die Nationale Gesellschaft für Wasserversorgung und Abwasser (NWSC) war damals mitten in einer Umstrukturierung und ich wollte einen innovativen Beitrag zu den Reformen leisten. Das DAAD-Stipendium hat mir damals sehr geholfen; heute motiviere ich junge Mitarbeiter, den gleichen Weg zu gehen. Um die Probleme hierzulande anzupacken, sollten sie vor Ort forschen – dort, wo die Probleme existieren, nicht in geordneten Systemen im Ausland. Europäische Wasserprobleme sind nicht auf Uganda übertragbar.

2 Wie entging NWSC der Privatisierung?

Privatisierung war damals ein großes Thema, denn die Weltbank riet uns dazu. Wir haben uns dafür entschieden, unsere Effizienz als öffentliches Unternehmen zu verbessern. Mit den Forschungsergebnissen meiner Doktorarbeit konnte ich einen Beitrag leisten. Eine Empfehlung lautete, die finanziellen Anreize für alle Mitarbeiter zu erhöhen, um die Effizienz zu steigern: Wer besser arbeitet, bekommt mehr Geld. Die NWSC steht heute gut da. Wir bringen es auf bescheidene jährliche Gewinne, die wir direkt wieder investieren können, statt sie an Aktionäre auszuzahlen. Unsere Vision ist es, zu den besten Wasserversorgern weltweit zu gehören, schon jetzt beraten wir viele andere afrikanische Länder.

3 Was bedeutet der Rohstoff Wasser für Uganda?

Wasser ist ein entscheidender Faktor in der sozi-ökonomischen Entwicklung des Landes. Wenn jeder Bürger Zugang zu sauberem Wasser hat, verbessert sich die Gesundheit der Menschen und damit auch ihre Produktivität. Es beeinflusst zudem die industrielle Entwicklung, denn fast alle Industriezweige benötigen Wasser. Wir liegen bei der Wasserversorgung in Uganda momentan bei einer Quote von 75 Prozent in den Städten; unser Ziel müssen 100 Prozent sein. Ein großes Problem ist jedoch der wachsende Druck auf die Wasserressourcen durch Umweltzerstörung und Klimaveränderungen. Im Bereich Ressourcenschutz arbeiten wir daher eng mit dem Umweltministerium zusammen, das bereits umfangreiche Strategien entwickelt hat.

Der Bauingenieur Silver Mugisha (43) ist verantwortlich für die Unternehmensentwicklung bei der Nationalen Gesellschaft für Wasserversorgung und Abwasser (NWSC) in Uganda, die sich in den letzten Jahren zu einem gut funktionierenden Staatsbetrieb gewandelt hat. Der DAAD hat Silver Mugisha von 2001 bis 2004 bei seiner Doktorarbeit an der Makerere-Universität unterstützt. Darin untersuchte er, wie finanzielle und emotionale Anreize zur Effizienzsteigerung bei Mitarbeitern der NWSC wirken. Silver Mugisha lehrt am UNESCO-Institut für Wasserausbildung im niederländischen Delft und betreut Studierende sowie Doktoranden an der Makerere-Universität.

»Wir brauchen dringend Leute, die ihr Land lieben und es wirtschaftlich voranbringen wollen, denn es ist noch ein langer Weg.«





UNIVERSITÄT MBARARA

IM FOKUS: NATURWISSENSCHAFT UND TECHNIK

Die zweite staatliche Universität Ugandas

GESCHICHTE

Die 1989 gegründete Mbarara University of Science & Technology ist die zweite staatliche Universität Ugandas. Sie liegt in der Distrikthauptstadt Mbarara im Südwesten des Landes. Zur medizinischen Fakultät, mit der die Hochschule den Betrieb aufnahm, kamen in den neunziger Jahren die naturwissenschaftliche und die Fakultät für Entwicklungsstudien hinzu. Das Institut für Informatik und das Institut für den Erhalt des Tropenwaldes im Bwindi-Impenetrable-Nationalpark komplettieren das Angebot.

Knapp 3.000 Studierende, 200 Lehrkräfte und 400 Angestellte in der Verwaltung arbeiten auf dem Campus. Die Universität plant, in den nächsten Jahren einen zentralen Campus in Kihumuro – sieben Kilometer entfernt von Mbarara – zu beziehen.

 www.must.ac.ug

Partner: Universität Oldenburg

 www.ibkm.uni-oldenburg.de/14617.html



FÜR EINE UNIVERSITÄT DER ZUKUNFT

Simon Anguma: Hochschulpolitiker durch und durch

Schon während des Studiums arbeitete Simon Anguma als Lehrer, um seinen Lebensunterhalt zu finanzieren. Die Bewunderung für diesen Beruf und ein starker Wille, an der Hochschule etwas zu verändern, prägen seine Laufbahn.

Verantwortung übernehmen – so lautet das Lebensmotto von Simon Anguma. Als Dekan der Physik-Fakultät an der Universität Mbarara setzt er sich für die Hochschule, seine Studierenden und sein Fach ein. „Schon als Schüler habe ich meine Lehrer bewundert und war deshalb sehr glücklich, als ich nach meinem Masterabschluss nach Mbarara kam und Physik lehren konnte“, erinnert sich der 44-Jährige an den Beginn seiner akademischen Laufbahn.

Der Rektor in Mbarara war früh an dem engagierten Hochschullehrer interessiert, hatte jedoch die Sorge, ihn wegen des bescheidenen Einkommens nicht halten zu können. „Natürlich ist das Geld wichtig, es steht aber nicht an erster Stelle“, erläutert Simon Anguma. „Ich wollte wachsen und deshalb blieb ich.“ Und das, obwohl er als ältester Sohn in der Pflicht stand, sich um die große Familie zu kümmern: Sein Vater hatte fünf Frauen, insgesamt waren acht Kinder zu versorgen. „Zunächst dachte ich daran, das Fach zu wechseln, und sah in der boomenden Informationstechnologie eine Chance.“ Doch der Rektor überzeugte seinen Schütz-

ling, die Doktorarbeit in Angriff zu nehmen, und machte Simon Anguma zum Vize-Dekan der Physik-Fakultät: eine Chance und eine Herausforderung zugleich.

Administration und Forschung

Neben der Forschung stürzte sich Simon Anguma in die oft mühselige Verwaltungsarbeit. „Ich bin zuständig für die Beschaffung aller Materialien der Universität. Ein sensibler Bereich, denn besonders hier ist die Gefahr für Korruption sehr groß“, sagt er. Seit 2007 ist er Dekan und Vorsitzender der universitären Ethikkommission, ein Amt, das viel Aufmerksamkeit fordert. Schließlich geht es darum, die Forschungsvorhaben auf ihre ethischen Auswirkungen zu überprüfen und Gutachten zu erstellen.

Viel Zeit bleibt nicht, um in Ruhe zu forschen. Simon Anguma untersucht den Einfluss des ugandischen Klimas auf den Einsatz sowie die Wirkung von Photovoltaik-Zellen und arbeitet damit an einem Zukunftsthema. Die Photovoltaik-Module sind sehr teuer und sprengen das Budget der gesamten Fakultät – auch das ein Faktor, der die Forschung behindert und verlangsamt. Doch der Physiker lässt sich nicht entmutigen: „Ich möchte das Fach voranbringen. Schließlich war ich der Erste in Uganda, der sich mit Solarenergie beschäftigt hat; ich bin der Vater dieses Themas.“ Deshalb hat Simon Anguma seine Verwaltungsaufgaben eingeschränkt, denn er sitzt an den letzten Kapiteln seiner Dissertation. Danach hat er noch viel vor: die Forschung in seinem Fach zu stärken, den Bau neuer Gebäude zu organisieren und die Universität zu vergrößern. DAAD-Stipendien spielen dabei eine wichtige Rolle: „Mit einem Kurzaufenthalt in Deutschland wird nicht nur der Stipendiat gefördert, sondern es profitieren auch weitere Masterkandidaten von den mitgebrachten Ergebnissen“, sagt Simon Anguma.

Simon Anguma (44) ist Physiker und seit 2007 Dekan seiner Fakultät an der Universität Mbarara. Mit einem DAAD-In-Country-Stipendium erforscht er den Einfluss des Klimas auf den Einsatz und die Wirkung von Photovoltaik-Zellen.



3 FRAGEN AN

GRACE KAGORO RUGUNDA

Leiterin des Biologie-Instituts der Universität Mbarara



»Wissenschaftlerinnen in Uganda müssen sehr darum kämpfen, wenn sie gesellschaftlich aufsteigen wollen.«

1 Sie haben das Biologie-Institut der Universität Mbarara mit aufgebaut und sind seit einigen Jahren Institutsleiterin. Wie sehen die nächsten Schritte aus?

Unser Hauptziel war es zunächst, qualifizierte Forscher und Lehrende in der Biologie auszubilden, weil es davon in Uganda einfach zu wenige gab. Mittlerweile haben wir am Institut zwölf fest angestellte Wissenschaftler, die sich jedes Jahr um 240 Studenten kümmern und eine für die Gesellschaft relevante Forschung betreiben – etwa in den Bereichen Ressourcenmanagement und Umweltschutz, Schädlingsbekämpfung, Molekularbiologie oder Klimawandel. In Zukunft gilt es, neue Forschungsbereiche aufzubauen, wie Biotechnologie und indigenes Wissen sowie unser Institut mit anderen Universitäten besser zu vernetzen, national und international.

2 Wie sieht die Zusammenarbeit des Instituts für Zoo- und Wildtierforschung (IZW) in Berlin mit Ihrem Institut in Mbarara aus?

Es ist unser erster Kontakt, ich hoffe sehr auf eine zukünftige Kooperation. Mir steht hier am IZW ein sehr gut ausgestattetes Labor zur Verfügung, das es in Uganda bisher nicht gibt. Unsere jungen Wissenschaftler brauchen dringend solche internationalen Erfahrungen, damit wir unsere Lehre weiter verbessern können. Viele haben nicht die Möglichkeit, einen Auslandsaufenthalt zu finanzieren, insbesondere nicht die Frauen. In Uganda gilt das Bild vom Mann als Ernährer der Familie, Frauen haben ihre Aufgaben im Haushalt. Wir müssen sehr darum kämpfen, wenn wir gesellschaftlich aufsteigen wollen.

3 Welche Schwierigkeiten haben junge Akademiker in Uganda?

An unserem Institut haben wir sehr intelligente junge Wissenschaftler, aber sie werden eingeschränkt durch die schlechte technische Ausstattung, fehlende Mentoren und ihre finanzielle Situation. Es ist sehr schwierig, ohne externe Unterstützung in Uganda ein Studium zu beenden, viele brechen es ab. Wenn wir gute Studierende haben, die wir als Dozenten oder Forscher halten wollen, dann motivieren wir sie, sich für ein DAAD-Stipendium zu bewerben. Über die Jahre hat das DAAD-Programm damit sehr dazu beigetragen, unserer Lehr- und Forschungspotenzial auszubauen.

Grace Kagoro Rugunda (41) ist Leiterin des Biologie-Instituts der Universität Mbarara. Zurzeit forscht sie mit einem DAAD-Forschungsstipendium am Leibniz-Institut für Zoo- und Wildtierforschung (IZW) in Berlin zur medizinischen Wirksamkeit ausgewählter Nahrungspflanzen von Schimpansen. Der DAAD förderte von 2003 bis 2007 ihre Doktorarbeit zum Fressverhalten von Schimpansen im Kalinzu-Wald in Südwest-Uganda, wo sie heute die Parkverwaltung zu Naturschutzfragen berät. Sie koordiniert die landwirtschaftliche Forschung an der Universität Mbarara und leitete den Aufbau eines Instituts für indigenes Wissen.



»ICH WEISS, DASS ICH HIER EINE AUFGABE HABE«

Stephen Ttendo: Anästhesie-Pionier im Südwesten Ugandas

Menschen aus dem ganzen Südwesten Ugandas kommen nach Mbarara, um am staatlichen Krankenhaus auf dem Campus der Universität behandelt zu werden. Stephen Ttendo treibt hier mit großem persönlichem Einsatz die Anästhesie und die Ausbildung von Narkoseärzten voran.

Stephen Ttendo läuft mit schnellem Schritt durch die Gänge des 1956 gebauten Mbarara-Krankenhauses, ein Mann mit wachen Augen und energischen Gesten. Vorbei an der Entbindungsstation und an überfüllten Krankensälen, hinein in einen kleinen Raum, in dem seine Narkosegeräte stehen. Bis zu 6.500 Operationen im Jahr betreut er mit seinem Team von drei Anästhesisten und zwei Assistenzärzten, oft unter schwierigen Umständen. Denn die Klinik, die auch Lehrkrankenhaus der Universität ist, wurde seit der Eröffnung nicht erweitert, mittlerweile ist sie für die gesamte Region zuständig. „Ich wache oft morgens auf und werde überschüttet mit Problemen“, sagt Stephen Ttendo. „Aber es ist meine Leidenschaft, ich weiß, dass ich hier eine Aufgabe habe.“

Professionelles Multitasking

Genau genommen sind es gleich mehrere Aufgaben. Neben seiner klinischen Arbeit betreut Ttendo um die 70 Medizin-Studenten und vier Postgraduierte im Fach Anästhesie. Von der kanadischen McMaster-Universität in Ontario, wo er seit 2005 klinischer Honorarprofessor ist, kommen jährlich mehrere Studierende nach Mbarara. Und im letzten Jahr ist noch eine Aufgabe hinzugekommen: Der Mediziner wurde Präsident der Anästhesie-Akademie der East, Central and Southern Africa Health Community (ECSA-HC), die in den beteiligten afrikanischen Ländern die Anästhesie-Ausbildung vereinheitlichen und professionalisieren soll.

Erster Stipendiat

Zur Anästhesie kam Stephen Ttendo durch eine deutsche Narkoseärztin, die vorübergehend am Mbarara-Krankenhaus tätig war. Er machte 1999 ein Praktikum bei ihr und war vom ersten Tag an von ihrer Arbeit fasziniert. „Es war gut, was sie tat“, sagt er und man merkt, dass es für ihn ein entscheidender Moment in seinem Leben war. Ttendo schrieb sich als erster Student am damals neu gegründeten Anästhesie-Institut der Universität Mbarara ein und wurde bald darauf auch der erste In-Country-Stipendiat des DAAD in Mbarara. Ihm war es wichtig, dort zu bleiben, um vor Ort etwas zu bewirken. „Ich beobachte oft, dass junge Leute nicht mehr zurückkommen, wenn sie einmal im Ausland waren“, sagt er. „Natürlich müssen sie reisen und Neues kennen lernen, aber genauso wichtig ist es, die Ausbildung hier in Uganda zu verbessern.“

»Manchmal bekommt man etwas zurück, das nicht unbedingt Geld ist. Es fühlt sich einfach richtig an, deswegen bin ich hier.«

Um das zu erreichen, organisiert Stephen Ttendo unter anderem auch Fernkurse mit renommierten Institutionen im Ausland: „Meine Postgraduerten nehmen über das Internet an Kursen des Massachusetts General Hospital teil.“ Er selbst besucht oft Fortbildungen im Ausland, um auf dem neuesten Stand zu bleiben, zuletzt mit Unterstützung des DAAD am Universitätsklinikum Würzburg, wo er vier Wochen lang ultraschallgesteuerte Regionalanästhesie trainierte. Zurück in Mbarara, hat Ttendo die dafür notwendigen Geräte beantragt. Er bekam sie genehmigt. „Damit hatte ich nicht gerechnet. Es fehlt so vieles in unserem Krankenhaus, dass zahlreiche Ärzte schon frustriert sind. Vor kurzem ist einer unserer Chirurgen nach Kenia gegangen.“

Doch es sieht so aus, als würde die Regierung allmählich umdenken. Im April 2012 wurde vom Gesundheitsministerium in Mbarara ein neues Klinikgebäude eröffnet, finanziert mit einem Darlehen der Afrikanischen Entwicklungsbank. Der helle weiße Bau könnte überall in der Welt stehen: Die Stationen sind modern, die Bettenzahl hat sich verdoppelt und die Intensivmedizin ist mit neuestem Gerät ausgestattet. „Ich hätte nie gedacht, dass wir in Mbarara so weit kommen. Man muss einen steten Druck ausüben und etwas von Politik verstehen, dann bewegt sich auch etwas“, sagt Stephen Ttendo.

Sein Bruder ist Arzt in den USA, und der engagierte Anästhesist kennt die dortigen Gehälter. Doch er bleibt in Mbarara – auch wenn das sein Leben kompliziert macht. Seine Familie mit sechs Töchtern, von denen eine adoptiert ist, lebt in Kampala. Stephen Ttendo schafft es nicht jedes Wochenende, die knapp 240 Kilometer in die Hauptstadt zu fahren. Und er ist dennoch ein Familiemensch: „Ich sehe täglich, dass arme Frauen nach der Entbindung ihre Kinder einfach im Krankenhaus lassen. Deshalb denken wir über eine weitere Adoption nach“, schildert er seinen oft bedrückenden Klinikalltag. Und gerade darum setzt er sich ein: „Meine Vision ist, durch innovative Forschung ein Exzellenzzentrum für Krankenversorgung und Mediziner Ausbildung zu schaffen.“

Stephen Ttendo (43) ist Leiter des Anästhesie-Instituts an der Universität Mbarara und praktiziert am dortigen Krankenhaus. Er war leitender Anästhesist bei der ersten Operation am offenen Herzen in Uganda. Ttendo ist Präsident der Anästhesie-Akademie der East, Central and Southern Africa Health Community (ECSA-HC). Für seine Verdienste wurde Stephen Ttendo vom ugandischen Gesundheitsminister ausgezeichnet. Der DAAD unterstützte ihn als ersten In-Country-Stipendiaten an der Universität Mbarara von 2000 bis 2003 bei seinem Masterstudium in Medizin.





UNIVERSITÄT GULU

STÄRKEN UND VERÄNDERN – AUFBAU EINER REGION

Hoffnung für den Norden

GESCHICHTE

Im Jahr 2002 öffnete die Universität Gulu ihre Pforten für die ersten 100 Studierenden der Erziehungswissenschaften. Im nordugandischen Distrikt Gulu hat die Universität eine besondere Aufgabe: Sie ist die erste Hochschule in einer Region, in der bis 2006 ein Guerillakrieg viele Menschenleben forderte. Etwa 1,6 Millionen Menschen lebten zum Schutz gegen die Lord's Resistance Army in Lagern. Die meisten Studierenden kommen aus der Region.

Das Motto der Hochschule lautet: Gulu University for Community Transformation.

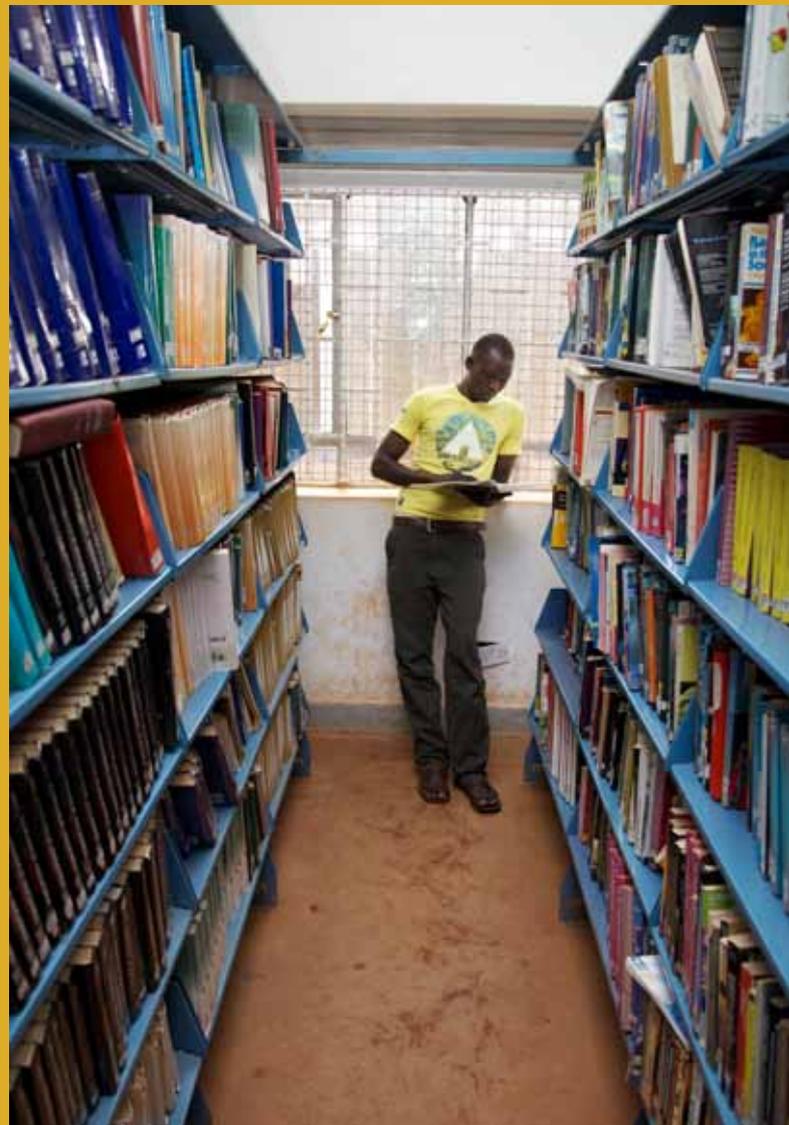
In fünf Fakultäten und zwei Instituten sind insgesamt etwa 3.500 Studierende eingeschrieben.

- Agrar- und Umweltwissenschaften
- Erziehungs- und Geisteswissenschaften
- Medizin
- Naturwissenschaften
- Betriebswirtschaft und Entwicklung

Wegen der besonderen Geschichte der Region wurde kurz nach der Gründung das Institut für Friedensforschung und Strategie eingerichtet.

 www.ipss-gulu.org

 www.gu.ac.ug



KEIN EINFACHER ORT

Beatrice Odongkara: Kinderärztin in Gulu

Betrachtet man das bisherige Leben und die vielen Aktivitäten von Beatrice Odongkara, könnte man meinen, einer Frau mittleren Alters zu begegnen. Doch die Kinderärztin aus dem nordugandischen Gulu ist erst 34 Jahre alt, erfolgreiche Wissenschaftlerin, engagierte Chefin einer Hilfsorganisation und Mutter von vier Kindern.



„Mit sieben Jahren war für mich klar, dass ich Ärztin werde, weil ich den Menschen um mich herum helfen wollte“, sagt Beatrice Odongkara rückblickend. Dieser frühe Wunsch, sich zu engagieren, hat etwas mit dem Geburtsort der Uganderin zu tun. Sie kam in Gulu zur Welt, dort, wo bis 2006 ein grausamer Guerillakrieg tobte. Die Lord's Resistance Army (LRA) kämpfte gegen die Regierung, plünderte Dörfer, vergewaltigte Frauen und zwang entführte Kinder, als Soldaten zu morden. „Ich war zehn Jahre alt, als der Krieg begann. Die Schulen wurden geschlossen und wir mussten uns im Busch vor den LRA-Soldaten verstecken. Insgesamt blieb ich drei Jahre nur im Haus oder suchte einen sicheren Unterschlupf“, erinnert sich Beatrice Odongkara. Als die Situation immer bedrohlicher wurde, folgte die Familie dem bereits geflohenen Vater in die Hauptstadt Kampala. Keine ungewöhnliche Geschichte in Uganda, einem Land, wo auf die Schreckensherrschaft von Idi Amin das ebenso gewaltsame Obote-Regime folgte und der Norden durch den Guerillakrieg bis 2006 keine Ruhe fand.

Beatrice Odongkara denkt noch heute an die vielen Toten und die Entführungen – Kindheitsbilder, die sie begleiten und ihr Leben prägen. Diese Eindrücke und ein starker

Glaube motivierten sie, trotz der schwierigen Umstände ihre Schule abzuschließen und den Bachelor in Medizin an der Makerere-Universität in Kampala zu machen. „Ich wollte die ganze Zeit zurück nach Gulu. Das ist kein einfacher Ort, aber hier sind meine Wurzeln und ich hatte mein Ziel vor Augen“, schildert sie ihre Verbundenheit mit der nordugandischen Stadt. Es traf sich daher gut, dass 2003 an der dortigen Universität eine Medizin-Fakultät gegründet wurde: Beatrice Odongkara begann, als Teaching Assistant zu arbeiten.

Für den Aufbau der Fakultät wurden junge Mediziner gesucht. Deshalb ergriff die Bachelor-Absolventin Odongkara ihre Chance, als sie von den DAAD-In-Country-Stipendien hörte: „Im Bewerbungsverfahren wurde mir wirklich klar, welche wichtige Rolle qualifizierter wissenschaftlicher Nachwuchs für mein Land spielt. Mit dem Stipendium konnte ich meinen Beitrag leisten.“ Nach drei Jahren hatte sie den Master of Medicine Paediatrics and Child Health in der Tasche. Das Thema ihrer Masterarbeit zeigt, worauf es in ihrem Beruf ankommt: medizinisches Wissen, verbunden mit der Lösung drängender Probleme. Sie untersuchte die Rolle der Ernährung bei der Übertragung von HIV von infizierten Müttern auf ihre Kinder.

Familien für Waisen finden

Doch die Wissenschaft allein reicht nicht. 2006 gründete Beatrice Odongkara mit ihrem Mann und einigen Gleichgesinnten die Nichtregierungsorganisation (NGO) KAIROS, um vor Ort praktisch zu helfen. KAIROS – aus dem Griechischen übersetzt: der richtige Zeitpunkt – setzt dort an, wo im Distrikt Gulu die Not am größten ist: bei den vom Guerillakrieg traumatisierten Menschen. „Die ehemaligen Kindersoldaten, völlig ent-

Mitstreiter schulen Menschen in den Dörfern, damit diese wichtiges medizinisches Basiswissen erhalten und weitergeben. Unterstützt von der deutschen NGO A.I.M.E! International sorgt KAIROS dafür, dass Aids-Waisen in Familien ihres Dorfes aufwachsen. „Wir beziehen die Menschen in den Dörfern aktiv mit ein: Sie entscheiden, welche Waisen in welcher Familie untergebracht werden, und stehen hinter unserer Arbeit“, erklärt die Kinderärztin. Zurzeit leben



wurzelt und psychisch beschädigt, kamen zunächst in Auffanglager. Dort trafen sie auf verarmte und kranke Menschen, die zum Schutz längere Zeit auch in Lagern gelebt hatten. Wir wollen mithelfen, dass diese Gruppen wieder zusammenleben können, selbstständig und ohne Stigma“, beschreibt Beatrice Odongkara ihren Ansatz. Eine Herkulesaufgabe, denn neben den Kriegsfolgen müssen sich die Ugander mit den gravierenden Auswirkungen von Aids auseinandersetzen.

»Als Hochschullehrerin habe ich drei Aufgaben: Forschung, Lehre und gesellschaftliches Engagement.«

Fast 50 Prozent der etwa zwei Millionen Waisen in Uganda haben ihre Eltern wegen HIV/Aids verloren, viele von ihnen sind kaum versorgt und leben in Armut. KAIROS baute eine Gesundheitsstation auf, wo Patienten beraten werden und Medikamente erhalten. Beatrice Odongkara und ihre

40 Waisen in 20 Familien. KAIROS zahlt für psychosoziale Unterstützung, Nahrung, Gesundheit und den Schulbesuch – vier Grundelemente für Entwicklung. Langfristig möchte KAIROS durch Selbsthilfeprojekte die Familien dahin bringen, dass sie für sich selbst sorgen können.

Die Balance halten

„Als Hochschullehrerin habe ich drei Aufgaben: Forschung, Lehre und gesellschaftliches Engagement. KAIROS gehört also zu meinem Beruf. Diese drei Aspekte geben mir Kraft, sind interessant und wichtig für unser Land“, zählt Beatrice Odongkara auf. Mit der ihr eigenen Energie ist sie auf allen Feldern aktiv – nicht ganz einfach mit vier Kindern, denn in Uganda werden Karriere-Mütter kritisch gesehen. Sie stemmt alle Verpflichtungen mit ihrem Mann, der in der Hochschulverwaltung auf dem Campus in Gulu arbeitet.

Als Mitglied der Ethik-Kommission ihrer Hochschule begutachtet die Medizinerin jedes Forschungsprojekt auf ethische Implikationen und bringt dieses Wissen ein in Lehre und Forschung. Zurzeit baut sie Kontakte zu Kollegen im Ausland auf, denn Beatrice Odongkara möchte ein Thema angehen, das in Uganda bisher noch nicht bearbeitet



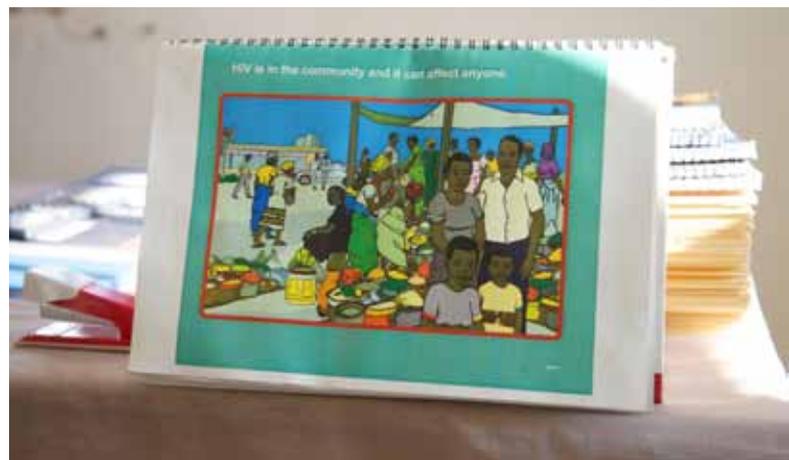
wird: „Immer mehr Kinder und Jugendliche erkranken an Diabetes, und wir haben keine Spezialisten. Auch für andere endokrinologische Erkrankungen fehlen uns die Experten. Deshalb werde ich eine Kinderklinik gründen und die Forschung auf diesem Feld in Gang setzen.“ Bis 2012 arbeitet sie mit einem Stipendium der European Society for Paediatric Endocrinology (ESPE) am Gertrudes Children’s Hospital Nairobi im benachbarten Kenia und hofft, dadurch das notwendige Know-how und erste Kontakte zu Forscherkollegen zu gewinnen.

Beatrice Odongkara hat das Konzept der In-Country-Stipendien überzeugt, denn für sie kam ein längerer Aufenthalt im Ausland nicht infrage. „Gerade während der Master- oder PhD-Phase ist es wichtig, die Kontakte im eigenen Land zu halten. Außerdem können wir so neben der persönlichen Weiterbildung etwas für Uganda tun. Im Ausland verdienen wir vielleicht mehr Geld, aber unser Wissen und unsere Ideen sind hier gefragt.“

www.kairoscharity.org

www.aime-international.org/projekte/uganda

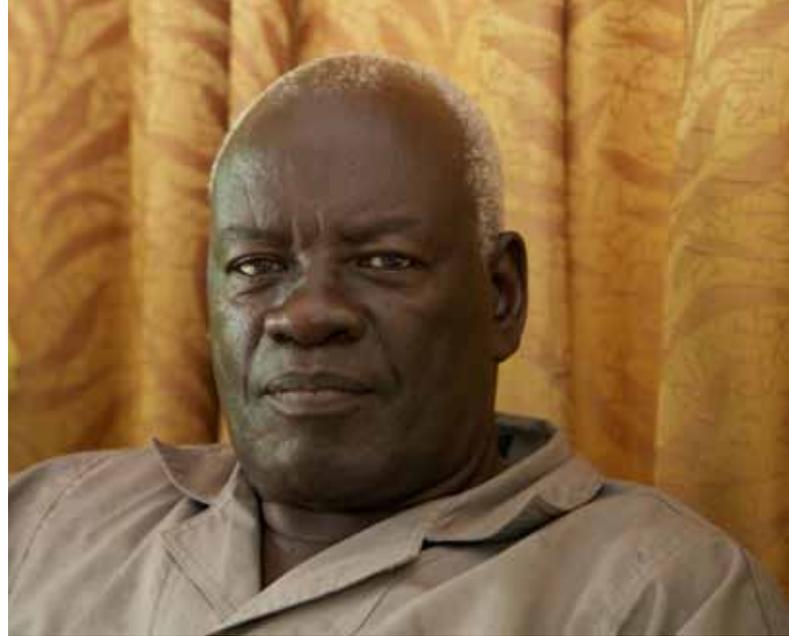
Beatrice Odongkara (34) ist Kinderärztin und arbeitet am Gulu National Referral Hospital der Universität Gulu. Mit einem DAAD-In-Country-Stipendium absolvierte sie von 2005 bis 2008 ihr Studium zum Master of Medicine Paediatrics and Child Health an der Makerere-Universität in Kampala. Sie will die Forschung über Diabetes und andere endokrinologische Erkrankungen in Uganda etablieren. Beatrice Odongkara leitet die NGO KAIROS, die ehemalige Kindersoldaten und Aids-Waisen unterstützt.



3 FRAGEN AN

NYEKO PEN-MOGI

Gründungsrektor der Universität Gulu



1 Warum wurde 2002 die Universität Gulu gegründet?

Der Norden Ugandas hat eine lange, durch Krieg geprägte Geschichte. Anfang des Jahrtausends existierte in dieser Region überhaupt keine Hochschule; viele Menschen lebten noch in Lagern und die ehemaligen Guerillakämpfer der Lord's Resistance Army (LRA) kamen zurück – insgesamt also eine sehr schwierige Situation. Entwicklung gelingt nur auf der Grundlage von Bildung. Deshalb begannen wir 2001 im Auftrag der Regierung mit der Planung einer Universität. Wir wollen der jungen Generation die Chance bieten, in der Region zu studieren, denn ein Studium in Kampala konnten und können sich bis heute die meisten nicht leisten.

2 Welche Fächer und Themen stehen im Focus?

Die Akzente in Lehre und Forschung haben ein gemeinsames Ziel: Stärkung und Veränderung der Region. Deshalb setzten wir zuerst bei der Fakultät für Erziehungswissenschaften an, denn die Ausbildung qualifizierter Lehrkräfte – sowohl für die Schulen als auch für die Universität – ist bis heute unser Schwerpunkt. An der Fakultät für Betriebswirtschaft und Entwicklung werden Führungskräfte für den privaten und den öffentlichen Sektor qualifiziert. Sie sind Schlüsselfiguren für die Entwicklung des Nordens.

Gulu hat aufgrund seiner Geschichte eine besondere Verantwortung für die Themen „Konflikt und Frieden“. Es ist noch gar nicht so lange her, dass die Menschen aus Angst vor den LRA-Rebellen auf dem Campus und in den Straßen übernachteten. Deshalb forschen seit 2003 an unserem „Institute of Peace and Strategic Studies“ einheimische und ausländische Wissenschaftler zu diesen Themen. Im „Community Outreach Peace Project“ werden beispielsweise wissenschaftliche Erkenntnisse mit der Lebenswirklichkeit der ländlichen Bevölkerung verknüpft. Dabei geht es uns darum, langfristige Strategien zur Konfliktlösung und -bewältigung umzusetzen, in Zusammenarbeit mit den betroffenen Menschen.

»Aufgrund seiner Geschichte hat Gulu eine besondere Verantwortung für die Themen Konflikt und Frieden.«

3 Welche Akzente wird die Universität in den nächsten fünf Jahren setzen?

Uns ist es sehr wichtig, unsere Dozenten, von denen viele einen Masterabschluss haben, weiter zu qualifizieren. Durch die Promotion werden sie akademisch reifer, erweitern ihren Horizont und können die nächste Generation entsprechend ausbilden. Unsere etwa 4.000 Studierenden sind unser Potenzial für die Zukunft. Neben der rein akademischen Perspektive sehe ich auch die Notwendigkeit, junge Menschen zu befähigen, politisch zu denken und verantwortungsvoll zu handeln.

Als nächste Fächer wollen wir Bio- und Umweltwissenschaften auf unserem Campus etablieren. Auf diesem Feld werden die Fragen der Zukunft diskutiert und erforscht. Uganda benötigt dringend eigene Experten, die passende Strategien für unser Land entwickeln.

Nyeko Pen-Mogi (64) ist Gründungsrektor der Universität Gulu. Der Veterinärmediziner floh vor Idi Amin nach Kenia und absolvierte Ende der siebziger Jahre mit einem DAAD-In-Country-Stipendium an der Universität Nairobi ein Masterstudium. Am dortigen International Centre of Insect Physiology and Ecology (ICIPE) promovierte er – ebenfalls als DAAD-Stipendiat. Nyeko Pen-Mogi war von 1996 bis 2001 Parlamentsabgeordneter und wurde 2001 mit den Planungen für die Universität Gulu betraut.

DAS TRAUMA BEWÄLTIGEN

Benjamin Alipanga: psychologische Hilfe für Kindersoldaten

Seit 2005 kehren sie aus dem Busch zurück: etwa 25.000 Kindersoldaten, die von den Rebellen der Lord's Resistance Army (LRA) verschleppt, missbraucht und zum Töten gezwungen wurden. Heute wohnen sie in ihren Dörfern, Tür an Tür mit den Familien ihrer Opfer.

„Der gesamte Norden Ugandas ist traumatisiert. Hier leben Menschen, die Schreckliches gesehen und furchtbare Taten begangen haben. Es ist schwierig, eine genaue Grenze zwischen Gut und Böse zu ziehen“, sagt Benjamin Alipanga. Der klinische Psychologe arbeitet mit Jugendlichen und Erwachsenen, die entwurzelt wurden. Und davon gibt es viele: diejenigen, die als Kinder in die Fänge der LRA gerieten und dann als Guerillakämpfer plündern und morden mussten, sowie diejenigen, die zum Schutz gegen die LRA jahrelang in Lagern auf engstem Raum lebten. Normales Leben fand nicht statt: Schulen waren geschlossen, die Infrastruktur zerstört – Angst prägte den Alltag.

Benjamin Alipanga kommt selbst aus dem Norden: Er hat beide Eltern verloren und sich auf einem langen, harten Weg bis zum Universitätsstudium durchgekämpft. „Jetzt möchte ich meinen Beitrag zur Versöhnung leisten. Es ist wichtig, Täter und Opfer darüber aufzuklären, was ein Trauma ist, wo es herkommt und wie es überwunden werden kann“, erläutert er. Ein Thema, das allgegenwärtig im Distrikt Gulu ist: Schätzungen gehen von etwa 25.000 ehemaligen Kindersoldaten aus – in fast jeder Familie lebt also ein potenzieller Täter und fast jede Familie hat Opfer zu beklagen. „Diese Jugendlichen mussten Tötungen und Massaker mit ansehen, haben tagelange Gewaltmärsche hinter sich und wurden zum Morden gezwungen. Viele Menschen haben Angst vor ihnen“, sagt der 44-jährige Psychologe. Dabei brauchen die Jugendlichen dringend Hilfe. Im Auftrag der Stiftung „Children for Tomorrow“ baut Benjamin Alipanga gemeinsam mit einem Kollegen eine Ambulanz für diese traumatisierten Patienten auf.

Versöhnung und Heilung

„Anfangs saßen wir in der Klinik und wunderten uns, dass niemand kam. Die Menschen glauben, dass nicht der Krieg und die schrecklichen Erlebnisse die Ursache ihrer Probleme sind.“ Sie gehen zu den Heilern in den Dörfern, die eine eigene Interpretation einer posttraumatischen Belastungsstörung haben: Wenn ein Mensch Stimmen hört, immer wieder in Bildern das grausame Ereignis durchlebt oder

Angst vor anderen Menschen hat, diagnostizieren sie die Krankheit Cen, wie sie in der Sprache der Acholi, der dominierenden Volksgruppe in Norduganda, heißt. Sie glauben, dass der Geist des Toten den Mörder heimsucht und ihn bestraft. „Für die Heilung werden Versöhnungsrituale abgehalten: Die Täter treffen sich mit den Familien der Opfer, und zum Zeichen der Reue und Vergebung essen alle gemeinsam. Damit ist das Zusammenleben der Gemeinschaft wiederhergestellt. Das ist für sie wichtiger als der auf das Individuum konzentrierte Ansatz“, erklärt Benjamin Alipanga. Er selbst definiert die Ursachen eines Traumas wissenschaftlich und arbeitet mit der kognitiven Verhaltenstherapie. Doch die reine Lehre hat in Uganda keine Chance. „Wenn die Menschen an die Kraft von Gebeten glauben, ermutige ich sie, damit fortzufahren. Gleichzeitig biete ich unsere Unterstützung an.“

Um den vielen Betroffenen überhaupt helfen zu können, müssen Multiplikatoren geschult werden. „Wir gehen in die Dörfer und klären Lehrer, Krankenschwestern und Polizisten auf, damit sie Traumapatienten erkennen und an uns verweisen können. Nur wenn das Wissen vor Ort wächst, haben wir eine Chance auf Heilung und Versöhnung“, ist Benjamin Alipanga überzeugt. Seine Arbeit ist auch das Thema seiner Promotion. Durch Interviews mit Jugendlichen, Eltern, Lehrern und Krankenschwestern ergründet er, wie Gewalterfahrungen in der Jugend den Versöhnungsprozess in seiner Heimatregion beeinflussen.

Gemeinsam mit Wissenschaftlern aus Belgien engagiert Alipanga sich im Netzwerk „Centre for Children in Vulnerable Situations“. Es untersucht die Arbeit der zahlreichen Nichtregierungsorganisationen (NGO's) in Gulu. „Viele von ihnen sagen, dass sie sich mit psychischen Krankheiten beschäftigen. Unsere Erhebungen zeigen aber, dass es meistens um Sozialarbeit geht und die psychologische Komponente zu kurz kommt“, sagt er. Deshalb wollen er und seine belgischen Kollegen das Personal der NGO's schulen – ein weiterer Schritt, um die vielen Betroffenen zu erreichen.



» Nur wenn das Wissen vor Ort wächst, haben wir eine Chance auf Heilung und Versöhnung.«

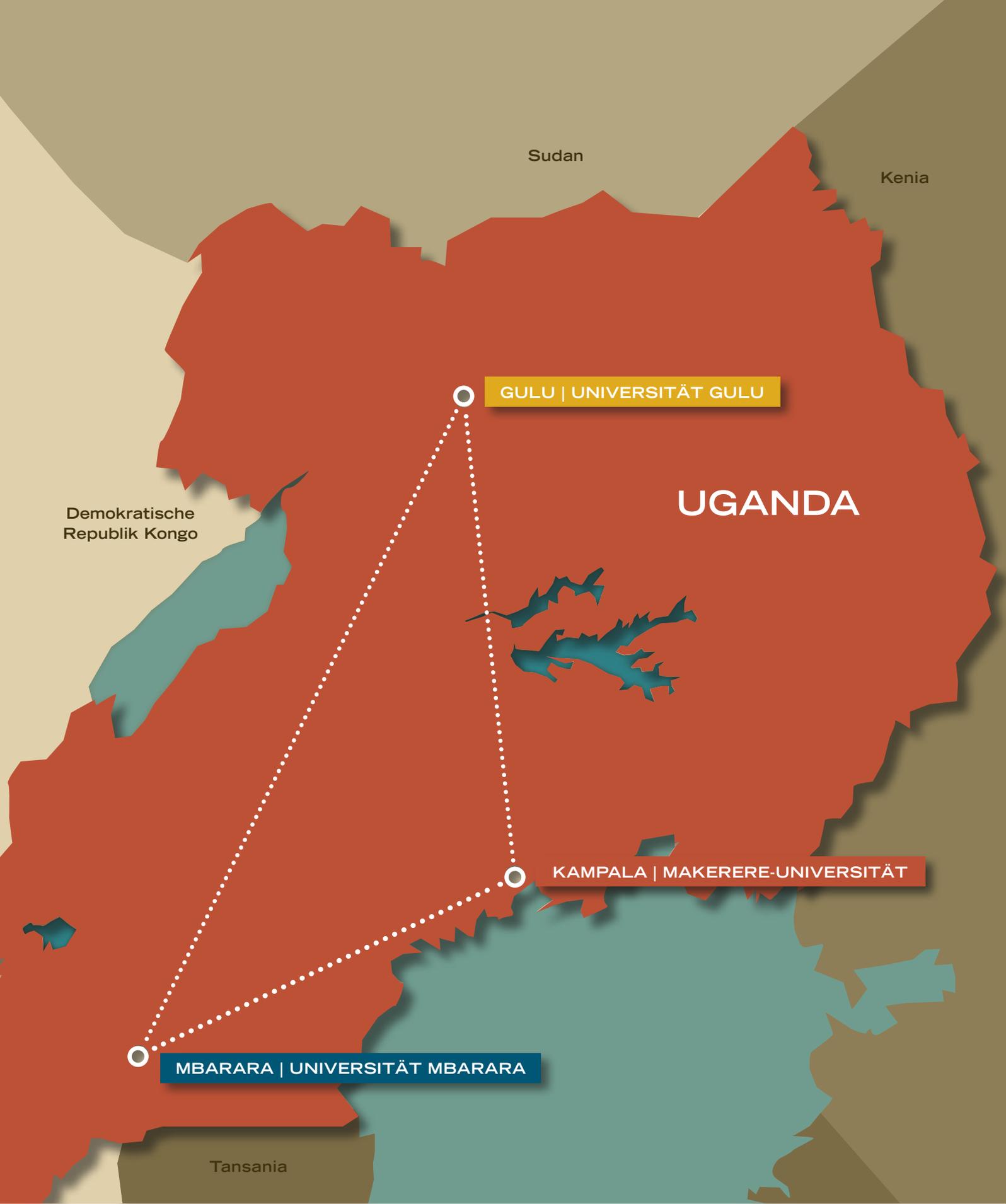
Verlorene Generation

„Oft wird vergessen, dass auch die Menschen, die jahrelang im Lager lebten, psychisch beeinträchtigt sind. Die Kinder sind in überfüllten Camps aufgewachsen, bekamen Nahrung sowie Kleidung von ausländischen Organisationen und erlebten ihre Eltern hilflos und oft alkoholabhängig. Das ist das Rüstzeug für ihre Zukunft“, sagt Benjamin Alipanga. Diese „verlorene Generation“ muss ihr eigenes Leben in den Griff bekommen und sich mit den ehemaligen Tätern der LRA auseinandersetzen – eine fast unlösbare Aufgabe. Benjamin Alipanga: „Traumata werden von Generation zu Generation weitergegeben. Eigentlich müsste jeder hier im Norden betreut und behandelt werden.“

 www.children-for-tomorrow.de

 www.centreforchildren.be

Der klinische Psychologe Benjamin Alipanga (44) arbeitet mit Traumapatienten in Nord-Uganda. Als DAAD-In-Country-Stipendiat absolvierte er sein Masterstudium an der Makerere-Universität in Kampala. Zurzeit promoviert er mit einem Stipendium der Belgian Technical Cooperation in Gent und Kampala über den Einfluss von Gewalterfahrungen in der Jugend auf den Versöhnungsprozess nach dem Bürgerkrieg in Uganda. Er baut im Auftrag der Stiftung „Children for Tomorrow“ in Gulu eine Trauma-Ambulanz auf und schult Multiplikatoren in den Dörfern.



Sudan

Kenia

GULU | UNIVERSITÄT GULU

UGANDA

Demokratische
Republik Kongo

KAMPALA | MAKERERE-UNIVERSITÄT

MBARARA | UNIVERSITÄT MBARARA

Tansania